GENDER OPEN REPOSITORIUM

Das Geschlecht als semiotischer Unterschied : Zeichentheorie als Grundlage der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung

Casale, Rita; Larcher, Sabina

2004

https://doi.org/10.25595/1017

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Casale, Rita; Larcher, Sabina: *Das Geschlecht als semiotischer Unterschied : Zeichentheorie als Grundlage der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung*, in: Glaser, Edith; Klika, Dorle; Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Gender und Erziehungswissenschaften (Bad Heilbrunn / Obb.: Klinkhardt, 2004), 58-75. DOI: https://doi.org/10.25595/1017.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

HANDBUCH
GENDER UND ERZIEHUNGSWISSENSCHAFT

herausgegeben von

Edith Glaser, Dorle Klika und Annedore Prengel

2004

VERLAG JULIUS KLINKHARDT • BAD HEILBRUNN / OBB.

Für Prof. Dr. Doris Knab
zum 75. Geburtstag

Die Deutsche Bibliothek – Cip-Einheitsaufnahme

Ein Titelsatz für diese Publikation ist bei
der Deutschen Bibliothek
erhältlich.

2004.7.Ll. © by Julius Klinkhardt.
Das Werk ist einschließlich aller seiner Teile urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Druck und Bindung:
AZ Druck und Datentechnik, Kempten
Printed in Germany 2004
Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem alterungsbeständigem Papier
ISBN 3-7815-1323-8

Einleitung 9
Edith Glaser/Dorle Klika/Annedore Prengel

Wissenschaftsforschung, Disziplin Erziehungswissenschaft und Geschlecht ... 16
Edith Glaser/Karin Priem

1 Theoretische Perspektiven auf die erziehungswissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung

DerDieDas Subjekt und die Welt – Bildungstheoretische Beiträge 33
Dorle Klika

Zwischen Eigenem und Fremden – Phänomenologische Beiträge 47
Johanna Hopfner

Das Geschlecht als semiotischer Unterschied – Zeichentheorie als Grundlage der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung 58
Rita Casale/Sabina Larcher

Diskurstheoretische Zugänge in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung 76
Karin Amos

Zwischen Gender-Gesichtspunkten gleiten – Perspektivitätstheoretische Beiträge 90
Annedore Prengel

Theorien der Differenz – Anregungen aus Philosophie und Psychoanalyse .. 102
Barbara Rendtorff

Gleichheit-Differenz-Konstruktion-Dekonstruktion 112
Christiane Micus-Loos

Geschlecht als psychische Realität – Psychoanalytische Beiträge 127
Luise Winterhager-Schmid

Sozialisation – ein veraltetes Konzept in der Geschlechterforschung? 146
Carol Hagemann-White

Generationentheorien und erziehungswissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung 157
Friederike Heinzel

Doing Gender: Konstruktivistische Beiträge 175
Hannelore Faulstich-Wieland

Systemtheorie und Geschlechtertheorie 191
Vera Moser

Der Blick auf evolvierte Verhaltensstrategien:
Anregungen aus der Soziobiologie 200
Annette Scheunpflug

Kulturtheoretische Perspektiven auf Geschlecht und
Geschlechterverhältnisse 215
Barbara Friebertshäuser

Arbeit und soziale Ungleichheit – Gesellschaftstheoretische Beiträge 237
Doris Lemmermöhle

Dekonstruktive Perspektiven auf das Referenzsystem von
Geschlecht und Sexualität – Herausforderungen der Queer Theory 255
Jutta Hartmann

Männerforschung und Erziehungswissenschaft 271
Edgar Forster/Markus Rieger-Ladich

2 Bildungshistorische Zugänge der Frauen- und Geschlechterforschung

Von der klassischen Sozialgeschichte zur
„Sozialgeschichte in der Erweiterung“ 287
Elke Kleinau

Erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung als Ideengeschichte 303
Brita Rang

Historische Genderforschung und „cultural turn“ 322
Meike Sophia Baader

Klassikerinnen 337
Margret Kraul

3 Gender in Teildisziplinen und Handlunsgfeldern

Gender in der Familienerziehung 349
Christiane Micus-Loos/Yvonne Schütze

Gender im Kindergarten 361
Dagmar Kasüschke

Gender in der Primarstufe des Schulwesens 372
Astrid Kaiser

Gender in den Sekundarstufen 389
Elke Nyssen

Gender in den Fachdidaktiken 410
Hanna Kiper

Gender in der Sonder- und Integrationspädagogik 425
Ulrike Schildmann

Gender in der Interkulturellen Pädagogik 436
Marianne Krüger-Potratz/Helma Lutz

„Dolle Deerns", „PfundzKerle" und „MezzoMezzo" –
Gender in der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit 448
Margitta Kunert-Zier

Gender in der Kinder- und Jugendhilfe 461
Maria Bitzan

Jungen- und Männerarbeit 477
Edgar Forster

Gender in der Berufsbildung 491
Antje Bredow

Gender in der Erwachsenenbildung 502
Anne Schlüter

Gender Studies: Feministische Perspektiven in Studium und Lehre 515
Ingrid Schacherl

Gender in derLehrerInnenbildung und Schulentwicklung 523
Christine Biermann/Barbara Koch-Priewe

Psychosoziale Beratung und Genderrelation 540
Ruth Großmass/Christiane Schmerl

Gender und Medienpädagogik 557
Agi Schründer-Lenzen

Gender Mainstreaming – Perspektiven für die erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung 574
Birgit Schaufler

4 Methodologie und Forschungszugänge

Methodologie und Gender 587
Ulrike Popp

Geisteswissenschaftlich- und sozialwissenschaftlich-hermeneutische Zugänge 599
Regina Mikula/Andrea Felbinger

Objektiv hermeneutische Zugänge 610
Merle Hummrich

Tiefenhermeneutische Zugänge 622
Regina Klein

Ethnographische Ansätze 636
Helga Kelle

Biographieforschung – Erziehungswissenschaft – Genderforschung 650
Heide von Felden

Quantitative Zugänge 663
Ulrike Popp

5 Anhang

Sachregister 681
Namensregister 693
AutorInnenverzeichnis 703

Das Geschlecht als semiotischer Unterschied – Zeichentheorie als Grundlage der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung

Rita Casale/Sabina Larcher

Dieser Artikel präsentiert den Versuch[1] einer ersten vorläufigen Skizze einer Zeichentheorie und einer historischen Semantik als Grundlage der pädagogischen Geschlechterforschung. Der Mainstream der Erziehungswissenschaft hat lange Zeit konstitutive Elemente pädagogischer Prozesse wie etwa Geschlechterverhältnisse oder die Lesarten des Geschlechts[2] in der wissenschaftlichen Diskussion ausgeblendet oder allenfalls mit defizitärer Perspektive beschrieben. Die Problematik der Erziehung und Bildung der Geschlechter soll darum als ein Thema der „Allgemeinen Pädagogik" und der „Allgemeinen Geschichte" betrachtet (vgl. Opitz 2001, S. 106) werden. Die in diesem Beitrag behandelten Fragen beziehen sich auf *Phantasien* und *Echo*, auf *Bedeutungen* und somit *Zeichen* in Erfahrungsräumen und Erwartungshorizonten. Die Organisation von Erfahrungsräumen und die Beeinflussung der Erfahrungsprozesse durch Selbst- und Fremdwahrnehmungen innerhalb dieser Räume sind durch diese Kategorien strukturiert und müssen in eine historische Analyse einfließen.

Ein Zeichen steht für etwas. Es markiert ein Objekt und macht das Markierte bedeutsam, weil es von anderem, das nicht bezeichnet ist, unterschieden wird.

Bezeichnungen bzw. Markierungen vollziehen sich in diskursiven Prozessen, zwischen Sender/innen und Empfänger/innen von Zeichen, die diese austauschen. *Semiotik* ist die allgemeine Theorie der Zeichensysteme, die sich als Wissenschaft mit Zeichenprozessen in Natur und Kultur und mit der Zeichenhaftigkeit natürlicher und kultureller Phänomene beschäftigt. Die *Semantik* ist die Theorie der Bedeutungen in einem semiotischen System und untersucht die Beziehungen zwischen Zeichen und Begriffen, während die *Pragmatik* als Theorie der Beziehungen zwischen Zeichen und Zeichenbenutzern in einem semiotischen System bezeichnet werden kann. Semiotik kann in diesem Verständnis als Oberbegriff bzw. als Heuristik für diskursive Prozesse herangezogen werden[3].
Die Herausforderung besteht nun darin, einen theoretischen Ansatz einzuführen, der die pädagogische Geschlechterforschung nicht als Anhängsel konzipiert. Es geht vielmehr darum, sich mit einem Zugang auseinanderzusetzen, der die Entstehungsprozesse von Zeichen, ihre Markierungen und ihre Bedeutungen nachvollziehen lässt, die die Erfahrungen in Bildungskontexten sowie Bildungsprozessen und damit letztendlich das Verstehen von Welt nachhaltig strukturieren. Innerhalb von erziehungswissenschaftlichen Forschungen und Fragestellungen hat man sich mit dem heuristischen Potential einer Zeichentheorie nur ansatzweise auseinandergesetzt.[4] Nach unserer Kenntnis gibt es auch innerhalb der pädagogischen Geschlechterforschung kaum eine Rezeption semiotischer Theorien. Der vorliegende Aufsatz wird in einem ersten Schritt den Forschungskontext umreissen, aus dem sich für uns die Herausforderung der Entwicklung einer Zeichentheorie für die Geschlechterforschung innerhalb der Erziehungswissenschaften besser erklären lässt. Unser Ausgangspunkt ist dabei die theoretische Krise des Genderbegriffs. Deshalb wird der aktuelle Forschungskontext der Geschlechterforschung in einem zweiten Schritt dargestellt, um nachfolgend die Plausibilität einer Zeichentheorie für die Bearbeitung des wahrgenommenen Problems auf einer theoretischen und methodologischen Ebene aufzeigen zu können. Zum Schluss wird die Tragfähigkeit eines solchen Zugangs an Forschungsmaterial exemplarisch dargestellt und in einem letzten Schritt zur Diskussion gestellt.

1 Forschungskontext

Vor fast dreißig Jahren schrieb Natalie Zemon Davis: „Unser Ziel ist es, die *Bedeutung* der Geschlechter als sozialgeschichtliche Gruppe in der Geschichte zu verstehen. Unser Ziel ist es ferner, die ganze Bandbreite der Geschlechterrollen und des geschlechtlichen Symbolismus in verschiedenen Gesellschaften und Perioden aufzudecken, ihre Bedeutung und Funktionsweise zu erkennen, mit der sie die gesellschaftliche Ordnung aufrechterhielten oder Veränderungen beförderten". (Herv. NZD)[5]
Nach dreißig Jahren Frauen- und Geschlechterforschung, nach der philosophischen und epistemologischen Auseinandersetzung der 80er und 90er Jahre des

letzen Jahrhunderts mit den Kategorien der feministischen Tradition stellt sich für uns die Frage nach den Prozessen, die die Konstituierung der Kategorien des Geschlechts sowie deren Bedeutungen befördern.

Unsere Problematisierung der Kategorien des Geschlechts als Bedeutung hat als Ausgangspunkt die Diskussion der letzen Jahre über den von Judith Butler stark gemachten Begriff des Gender und dessen Nutzung als Analysekategorie (Scott 1988). Joan Scott war eine der ersten Theoretikerinnen, die sich für die Einführung der Kategorie Gender eingesetzt hat (vgl Opitz 2001). Gender als Kategorie der Analyse besteht im Wesentlichen aus zwei Elementen, wie Scott einleuchtend formulierte: Gender ist 1. „ein konstitutives Element gesellschaftlicher Beziehungen, das sich auf wahrgenommene Unterschiede zwischen den Geschlechtern gründet und 2. eine wesentliche Weise, in der Machtbeziehungen Bedeutung verliehen wird (ebd.). In der Postmoderne ist Geschlecht als Kategorie nun in einem zweifachen Sinne *allgemein* geworden (Strasser 2000): Einerseits wird die Kategorie auf einer sehr breiten wissenschaftlichen, politischen und institutionellen Ebene diskutiert, andererseits nicht nur in feministischen Zusammenhängen rezipiert (ebd.). In „Die Zukunft von Gender. Fantasien zur Jahrtausendenwende" (2001) problematisiert die Historikerin Joan Scott vor diesem Hintergrund, gegen einen breiten feministischen Konsens, die Einführung wie auch die Rezeption der Kategorie und fragt dezidiert nach deren Zukunft. Sie unterzieht deren Nutzen und die Anwendung in der feministischen Theorie und Praxis einer Bilanz[6]. Die Kategorie Gender habe die Funktion gehabt, die Diskussion um die Geschlechtsidentität zu entbiologisieren. Aber die in den amerikanischen Gender-Studies gebräuchliche und auch von Butler betonte Differenz zwischen „sex" und „gender" habe zuletzt dazu geführt, die Dichotomie zwischen dem Biologischen und dem Kulturellen zu reproduzieren. Folge dieser Dichotomie sei u. a. eine Zuspitzung der theoretischen Alternative „Essentialismus" oder „Konstruktivismus" innerhalb der Geschlechterforschung gewesen, die die Möglichkeiten bzw. Entwicklungen anderer theoretischer Wege in einem gewissen Sinn versperrt hat. Es fehle an Trennschärfe in konzeptioneller Unterscheidungen zwischen biologischem und sozialem Geschlecht und an subversiver Qualität. Scott schlägt vor, alternativ die Begriffe „sexual difference" und „ biological sex" statt „sex" und „gender" zu benutzen. Der Ausdruck „sexual difference" steht nicht für die Feststellung gegebener Unterschiede, sondern für die Erschließung des Regelwerks der Herstellung von Differenz (ebd., S. 59).

Erfahrung: alles nur Diskurs?[7]

Judith Butler löste in *Gender Trouble* (1990) mit der These der Fiktionalität der Geschlechteridentität heftige und kontroverse Diskussionen aus. Die Zugehörigkeit zu einem Geschlecht resultiere aus kulturellen Prägungen und werde durch codierte Verhaltensmuster künstlich eingeübt, so Butler; die geschlechtliche ›Iden-

tität‹ einer Person sei insofern so kontingent wie veränderbar. Umstritten war nicht nur der Gewinn einer solchen Konzeption für die Sache des Feminismus; die entscheidende Frage war vor allem die nach einem Residuum von Nicht-Codiertem und Nicht-Codierbarem in der Sphäre der Leiblichkeit und ihrer Erfahrung: Körper als bloßer Effekt von Zeichenprozessen. In *Körper von Gewicht* (1997) reagiert Judith Butler auf die fundamentale Kritik, die ihr Buch *Das Unbehagen der Geschlechter* ausgelöst hat: Die Materialität des Körpers wird negiert und das Geschlecht ausschließlich auf den Diskurs über das Geschlecht reduziert.
Statt von Materialität des Körpers zu sprechen, muss Butler zufolge von einer Materialisierung des Körpers die Rede sein und diese prozesshaft gedacht werden. Materialität und Diskurs stehen zum Körper nicht in einem gegensätzlichen Verhältnis. Die Materialität des Körpers sei das Ergebnis einer Materialisierung, die innerhalb einer bestimmten Matrix stattfinde. Die heterosexuelle Matrix konstituiere den Rahmen, innerhalb dessen die Körper eine bestimmte sexuelle Identität erwerben. Die Matrix funktioniere als Norm, insofern sie das Gesetz der Materialisierung darstelle. Der Prozess der Aneignung einer sexuellen Identität sei durch die Anpassung an die Normativität der heterosexuellen Matrix zu erklären. Die Normalisierung der Norm ist ein Prozess, der *ad infinitum* zu verstehen sei. Die sexuelle Identität, als Gesetz verstanden, impliziere aber zugleich die Möglichkeit ihrer Überschreitung. Die Aneignung der sexuellen Identität ist also für Butler ein materieller Prozess, der durch Normen bzw. durch den heterosexuellen Diskurs reguliert wird. Butlers Betrachtung der Materialität des Körpers begrenzt sich auf eine Dialektik zwischen Norm und Überschreitung.
Mit der Einführung des Begriffs der *Erfahrung* in die Genderdebatte zu Beginn der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts entstand zum einen die Herausforderung, eine Materialisierung des Körpers zu denken, die sich nicht ausschließlich auf die gestaltende Funktion der Normen der heterosexuellen Matrix reduziert. Die Matrix selbst, ihre historische und symbolische Entstehung ist zu erklären. Die Einführung des Begriffs der Erfahrung durch Historikerinnen sollte zum andern auch dazu beitragen, den Intellektualismus der Kategorie Gender zu überwinden (vgl. Roper 1999). Erfahrung ist an Raum und Zeit gebunden, in ihnen vollzieht sich sinnliche Wahrnehmung. Die Problematisierung der Erfahrung der Geschlechter will jedoch nicht als Analyse von Erlebnissen verstanden werden. Erfahrung wird verstanden als permanenter Verarbeitungsprozess von Erleben, in dem Wahrnehmung, Deutung und Handeln ineinandergreifen, nicht als subjektives Erleben. Außerdem will dieser Ansatz auf den theoretischen Gewinn der Diskursanalyse nicht verzichten, und ausgehend von den Ergebnissen der Genderforschung eine Theorie der historischen Erfahrung entwickeln. Eine Erfahrungstheorie, die Zeichen bzw. Diskurse und Empfindungen bzw. Erfahrungen zusammen denkt (vgl. Sarasin, 1999, Moeschl, 2000) kann dies ermöglichen.

In Anschluss an die Analysen des Historikers Michel de Certeau erarbeitet Scott eine *Erfahrungstheorie*, deren Ziel die Aufhebung der Opposition von Natur und Kultur, von Essentialismus und Konstruktivismus, von Materialtät und Diskurs ist. Im Zentrum der Geschlechterforschung sollen die Konstruktion von Erfahrung, die Art und Weise, wie Subjekte als different konstituiert werden, und die Strukturierung unserer Einbildungskraft stehen (Scott, 1991). Es gilt zu fragen, welche Bedeutungen Geschlecht aufgrund von Erfahrungen erhält und welche ihm zugeordnet werden. Das Weiterdenken dieses Ansatzes soll es ermöglichen, die routinisierten Annahmen in der Bearbeitung der Thematik von Geschlechterdifferenzen und sozialen Beziehungen zu durchbrechen, ohne die mit Gender verbundenen Konzepte zu unterlaufen (Scott 2001). Im Gegensatz zu Butler geht Scott von einem Erfahrungskonzept aus, das an Sprache, Denkweisen und Mittelbarkeit sowie Mitteilung gebunden ist (Gerhard 2001). Erfahrung ist eine Form von Konstruktion und Aneignung von Wirklichkeit. Erfahrung ist in diesem Sinne weder ausschließlich subjektiv oder privat, noch diskursiv, also kulturell oder sprachlich vorbestimmt: „Erfahrung ist ein Deutungszusammenhang"[8]. D.h., Erfahrungen sind keine Gegenstände, sondern werden in einem bestimmten Kontext durch ein Subjekt vollzogen, sind immer narrativ strukturiert, werden erzählt und sind geprägt durch vorausgehende Diskurse. Dies bedeutet nun, dass weder der Diskurs die Erfahrung bestimmt, noch die Erfahrung den Diskurs (Strasser 2000). Vielmehr zeigt der Diskurs auf, wie Erfahrungen Bedeutungen zugeordnet werden, wie ihre Aneignungspraxis sich vollzieht (Canning 1996). Diskurs und Erfahrung stehen nicht in Opposition zueinander, sondern in einer engen wechselseitigen Beziehung.

Der Körper ist nun der Ort, wo Materialität und Diskurs zusammenkommen. Jede sprachliche Äußerung ist eingebettet in gleichzeitig auftretende, aber länger andauernde körperliche Äußerungen. Die Bindung der Erfahrung an Räumlichkeit und Zeitlichkeit bedeutet, Erfahrung und damit Identität historisch zu konzipieren. Jedoch geht historische Identität nicht in sprachlichen Zeichen auf, da soziale Realitäten nicht vollkommen in sprachlichen aufgehen (Kosellek, 2002). Deren Wandel schlägt sich semantisch in bestimmten Begriffen in der sozialen Welt nieder. Diese Begriffe verfügen über temporale Strukturen und somit über kontextgebundene Bedeutungen (ebd.). Der Ort der Erfahrungen sind somit *Erfahrungsräume* und *Erwartungshorizonte* (Kosellek 2000). Beides sind Erkenntniskategorien, die die „Möglichkeit einer Geschichte begründen helfen" (ebd., S. 351). Das Auseinanderdriften, d.h. die *Differenz* von Erfahrung – in Erfahrung sind auch immer fremde Erfahrungen enthalten und aufgehoben (ebd.) – und Erwartung – als Blick in die Zukunft –, gelten als Kennzeichen eines modernen Gestaltungsraumes und Aneignungsraumes von und für AkteurInnen.

Phantasie und Echo

In diesem Sinne sind Vorstellungen bzw. Bedeutungen der Erfahrungen eines Realen nicht gleichzusetzen mit Realvorstellungen oder Erwartungen, da letztere das Reale durch Phantasie immer überschreiten (Pechriggl 1996). Scott (2001) nimmt in der Weiterentwicklung ihrer Erfahrungstheorie auf den psychoanalytischen Begriff Phantasie Bezug (vgl. auch Zizek 1997, Rose 1996) und führt Phantasie und Echo – *Fantasy Echo* – als mögliche Heuristik für die Rekonstruktion von Identität ein. *Phantasie* steht nicht im Widerspruch zu sozialer Wirklichkeit und ihren Räumen, vielmehr kann sie aufzeigen, welche Erfahrungen in welchen Szenarien möglich werden: „In der Phantasie spürt das Subjekt nicht einem Objekt oder dessen Zeichen nach: Es erscheint selbst als in der Bilderfolge gefangen. Es bildet keine Vorstellung des gewünschten Objektes heraus, sondern es wird selbst als Beteiligte/Beteiligter in Szene gesetzt" (Laplanche/Pontalis 1986, zit. nach Scott 2001, S. 78). Zudem besitzt Phantasie eine Struktur, die Widerspruch gleichzeitig reproduziert und verschleiert, wenn sie Differenzen aufrechterhält und maskiert (ebd.) und als verdichtete Erzählung Antagonismen in eine kohärente zeitliche und kausale Struktur bringt, die Erklärungscharakter für die Wirklichkeit erhält. Damit ermöglicht Phantasie als Kategorie, Zukunftserwartungen, Utopien und rationale Forderungen aufzuzeigen (Gerhard 2001).

Echo als unvollständige und verspätete Reaktion, als Fragment der Phantasie bindet die Rekonstruktion der Identität wechselseitig an Erfahrungsräume[9] und Erfahrungszeiten. *Fantasy Echo* kann damit auf Differenzen aufmerksam machen. Differenzen, die zu analysieren nötig sind, da „der semantische Überschuss sowie sein Gegenteil – nämlich die Tatsache, dass eine Vorstellung und das Symbol bzw. das Zeichen, das sie vertritt oder auf das sie verweist, das Reale sowie die Erfahrung von Realem nie erschöpfen (...)" (Pechriggl 1996). Es gilt, das Reale der Erfahrung und das Reale, das Erfahrungen auslöst, zu unterscheiden. Damit geht es zum einen um die Differenz zwischen der Bezeichnung von Realem und der Bezeichnung von Ideellem bzw. von Bedeutung, und zum andern um die Bestimmung ihres Verhältnisses und dessen Gestaltung. Damit ist ein Prozess angedeutet, der im Kern die Unterscheidung und die Bestimmung der Relation zwischen zwei Zeichen beinhaltet, denn die Bezeichnung von Wirklichkeit führt stets zu einer Dichotomie der Zeichen (Ruhnau, 2002). Das *Geschlecht* kann zu einer Chiffre für Projektionen, Befindlichkeiten, Wünsche und Notwendigkeiten und damit zum Zeichen für Merkmale werden, die innerhalb und außerhalb des Bereichs von Materialität und Diskurs liegen.

2 Geschlecht als Bedeutung

Im Kontext der feministischen Forschung ist es insbesondere Eva Waniek und Silvia Stoller (2002) zu verdanken, dass die Aufmerksamkeit auf die Kategorie der

Bedeutung gelenkt wurde. Stoller und Waniek haben dem Thema „Bedeutung und Geschlecht" eine Vortragsreihe innerhalb des Instituts für Wissenschaft und Kunst in Wien und ein Forschungsprojekt „Zur Erarbeitung eines feministischen Bedeutungsbegriffs in den Gender Studies" des österreichischen Wissenschaftsministeriums (BMWV) gewidmet[10].
In der Forschung der Wiener feministischen Gruppe wird der Begriff der Bedeutung stärker in einer semiologischen als in einer semiotischen Perspektive ausgearbeitet. Geschlecht wird hier als Bedeutung innerhalb der geschlossenen sprachlichen Struktur durch den semiologischen Zugang bestimmt.
Der Unterschied von Semiotik und Semiologie ist auf Umberto Eco zurückzuführen. Eco unterscheidet zwei Arten von Semiotik, eine die sich auf Ferdinand de Saussure bezieht (die Semiologie), und eine, die auf Charles Sanders Peirce zurückweist. In einem ersten Schritt soll der semiologische Ansatz kurz skizziert werden.

Sprache als Zeichensystem

Für de Saussure ist die Sprache ein Zeichensystem, das mit der Schrift zu vergleichen ist. Die Semiologie ist die Wissenschaft der Sprache, die als ein Zeichensystem verstanden wird: „La langue est un système de signes exprimant des idée et par là comparable à l'écriture, à l'alphabet des sourds-muets, aux rites symboliques, aux formes de politesse, aux signes militaires, etc, etc. Elle est seulement le plus important de ces systèmes. On peut donc concevoir *une science qui étudie la vie des signes au sein de la vie sociale*; elle formerait une partie de la psychologie sociale, et par conséquent de la psychologie générale; nous la nommerons *sémiologie* (du grec *semeîon*, „signe")" (De Saussure, 1916, S. 33). Dieses Zeichensystem hat eine geschlossene Struktur, die zugleich eine abstrakte Einheit und eine soziale Tatsache darstellt, denn „nur der soziale Zustand vermag ein sprachliches System zu erschaffen" (de Saussure, 1967, S. 135). Dies bedeutet, dass der soziale Zustand Regeln, d.h. Allgemeines des semantischen Raumes erschafft, der einen zugleich bestehenden und sich anteilig erhaltenden Zusammenhang eines „innen" und „außen" umfasst (Laucken, 2000). Neues bzw. Variation entsteht, wenn bestehende Regeln gebrochen werden, ein Besonderes ins Spiel kommt. Die Oppositionshaltung zwischen der allgemeinen Regel und dem Besonderen ermöglicht „verschiedene Parameter typologischer Variation, und aus diesen Unterschieden konstituiert sich letztendlich ‹das System Sprache›" (Broschart 1997, S. 304).
Die Sprache, semiologisch verstanden, quert das soziale Leben, ist aber von ihm abhängig. Die abstrakte Einheit der Sprache ist von der Struktur bestimmt, die die Beziehungen der Zeichen miteinander reguliert. Saussures Zeichenbegriff geht aus von einem bilateralen Zeichenmodell, das die Zuordnung von Bezeichnetem (*signifié*) und Bezeichnendem (*signifiant*) definiert. Diese Zuordnung beinhaltet

zwei Eigenschaften: *Beliebigkeit* und *Linearität*. Die Beliebigkeit charakterisiert teils die Relationen zwischen dem Zeichen und einem Objekt außerhalb des Sprachsystems. Mit Beliebigkeit ist gemeint, dass die Eigenschaften der Zeichen nicht aus den Eigenschaften der Dinge oder aus äußeren Umständen abgeleitet werden können. Die Beliebigkeit gibt es jedoch nur da, wo die Zeichen Teile eines konventionellen Systems sind. Ein gutes Beispiel stellen die Farben und deren Bedeutungen bei einer Verkehrsampel dar, um die Beliebigkeit zwischen Bezeichnetem und Bezeichnendem zu illustrieren.

Die Beziehung zwischen Bezeichnetem und Bezeichnendem ist konventioneller Natur. Die Zeichen als akustisches Phänomen haben nach dem Gesetz der Linearität eine zeitliche Ausdehnung und als Schrift eine räumliche Ausdehnung. Wenn von den folgenden Lautfolgen ORT, OTR, RTO, ROT, TOR, TRO ausgegangen wird, von denen ORT, TOR und ROT unschwer als Wörter der deutschen Sprache identifiziert werden können, dann impliziert das, dass man ihnen unmittelbar eine lexikalische Bedeutung zuordnet. Die Abfolge der Phoneme in OTR, RTO und TRO haben keine Entsprechung in der deutschen Sprache. Das setzt voraus, dass Wörter nicht nur durch eine lexikalische Bedeutung charakterisiert sind, sondern auch durch eine linear geordnete Abfolge von Phonemen. Diese sind Lautbilder, die akustisch übertragen werden und damit eine zeitliche Abfolge, eine Linearität, aufweisen. Bei dieser Fassung der Sprache als geschlossene Struktur ist die Kategorie der Bedeutung bzw. die Generierung eines Sinnes eine fixierbare Konstanz innerhalb eines semantischen Raumes. Die Bezeichnungen des Geschlechts, etwa Mann, Frau, Jungfrau, Mutter, Jüngling, Vater, etc., lassen sich als Bedeutungen nur innerhalb dieses festen Raumes sprachlich entschlüsseln.

Dieser kurze Exkurs über die semiologische Fassung der Zeichentheorie soll zu ihrer heutigen Rezeption durch die feministische Forschung überleiten. Saussures' Betrachtung der Materialität der Sprache als akustisches Phänomen und als Schrift gibt etwa Gertrude Postl (2001) die Möglichkeit, Saussures Zeichentheorie als theoretische Grundlage für die Überwindung der Polarisierung von Körper und Text zu betrachten, die sich verstärkt als Folge der Unterscheidung Butlers von „sex" und „gender" durchgesetzt hat. Waniek (2001) wiederum versucht eine gender-spezifische Adaption des Begriffs der Bedeutung von Saussure und Frege[11] abzuleiten, die sie in die romantische oder expressivistische Bedeutungstradition (vgl. Hamann, Herder und Humboldt) einbettet.

Ohne hier eine definitive Position formulieren und ohne einen detaillierten Überblick des aktuellen feministischen Forschungskontextes und der Gegenwartsströmungen der Semiotik (vgl. dazu Posner u. a. 1998, Bd. 2) leisten zu können, kann eine gewisse Tendenz beobachtet werden. Die Genderforschung, die zur Zeit mit semiologischen Ansätzen die Trennung zwischen Materialität und Diskurs in Frage stellt und überwinden will, bezieht sich insgesamt auf eine struktu-

ralistische Semantik, die durch die theoretische Arbeit von Julia Kristeva weiterführt wird. Losgelöst vom pragmatischen Kontext wird das Sprachsystem zum Sinnhorizont der Bedeutung des Geschlechts. Die Bedeutung des Geschlechts wird als eine logische Funktion der geschlossenen Struktur der Sprache definiert, die sich auf ein bilaterales Zeichenmodell (Bezeichnete – Bezeichnende, Konnotation – Denotation) stützt.

3 Geschlecht als abwesende Struktur

In Anschluss an die semiotischen Überlegungen von Eco und in Anlehnung an Peirce werden wir nun versuchen, einen semiotischen Ansatz für die erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung zu gewinnen, dessen Voraussetzung ein triadisches Zeichenmodell (Zeichen-Objekt-Interpret) bildet. Das triadische Zeichenmodell öffnet die Struktur der Sprache und befreit sie damit von einer Metaphysik des Referens, der dualen Beziehung zwischen Ding und Wort (Bsp.: Körper – Leib). Geschlecht ist keine Bedeutung, die innerhalb einer ontologischen Struktur als fixes Referens zu bestimmen, sondern als ein Zeichen für Unterschiede in seinen Entstehungsprozessen zu untersuchen ist.

Das triadische Zeichenmodell von Peirce: Zeichen – Objekt – Interpret
In der Schrift *Der Kern des Pragmatismus – Drei Ansätze zu seiner Begründung* (1907) entwickelt Peirce ausgehend vom Pragmatismus eine Theorie der Bedeutung: „Ich fasse den Pragmatismus als eine Methode für das Festlegen von Bedeutungen auf, nicht für alle Ideen, sondern für jene, die ich <intellektuelle Begriffe> nenne, was ausdrückt, dass es sich um jene handelt, von deren Struktur objektive Tatsachen betreffende Argumente abhängen können" (Peirce 1907, S. 238). Die Konstitution der Bedeutung eines Begriffs ist eine besondere Art von Erfahrung. Und zwar ist sie mit bestimmten Ereignissen verbunden, die im Laufe der Erfahrung unter bestimmten existentiellen Umständen gleich häufig auftreten. Die Bedeutungen sind Zeichen von immer wieder im Gang der Erfahrung auftretenden existentiellen Bedingungen. Die Natur der Bedeutung in Bezug auf ihre Beziehung zur Erfahrung kann erst durch eine Erläuterung des Begriffs des Zeichens bei Peirce erfasst werden. Das Zeichen ist nicht ein Objekt. Es ist das, was anstelle des Objekts erscheint. Das Objekt an sich erscheint nicht. Das Zeichen erlaubt dem Objekt, eine Wirkung zu haben (Peirce, 1909-1910, S. 381). Das Zeichen ist anders als das Objekt, aber es ist nicht von ihm getrennt. Das Zeichen muss von dem Objekt, das es bezeichnet, irgendwie beeinflusst werden oder es muss zwischen dem Zeichen und dem Objekt eine derartige Beziehung existieren, dass eine Veränderung des Objektes auch eine Modifikation des Zeichens nach sich zieht (Peirce, 1873). Aber im Verhältnis zwischen Zeichen und Objekt gibt es noch ein dritte Instanz, diejenige, auf die das Zeichen wirkt. Diese Instanz,

das Dritte, unterbricht die Kontinuität zwischen Zeichen und Objekt. Ein Zeichen ist eine Erscheinung, die nicht von Anfang an als Struktur steht. Es erscheint innerhalb eines Prozesses, der *Semiose* genannt wird: Der Gegenstand erscheint als Resultat einer Analyse des Zeichenprozesses nicht jenseits seiner vielfältigen Verwendungsweisen in unterschiedlichen Bezeichnungsprozessen, sondern nur in Abhängigkeit von diesen. Damit weist Peirce bereits über eine strukturalistische Zeichentheorie hinaus, die Bedeutung als Spiel von Differenzen allein auf der Ebene des Zeichensystems zu erklären versucht und nimmt den Zeicheninterpreten als konstitutives Element der Bedeutungsgenerierung in den Blick.

Die Bedeutung eines Zeichens hängt demnach von seiner Wirkung auf ein Drittes und von seiner Beziehung zu anderen Zeichen ab. Das Dritte, der Interpret der Wirkung des Zeichens (Interpretant), ist der Akteur des semiotischen Prozesses. Der Interpret selbst ist immer auch ein Zeichen, nämlich die Art und Weise, wie das vorangegangene Zeichen sein Verstehen bestimmt. Das Zeichen soll und muss interpretiert werden, um einen Effekt zu erzeugen, es ist kein Abbild der Wirklichkeit. Seine Wirkung – emotional, physisch und logisch – ist der bedeutsame Effekt des Zeichens. In keinem der drei Fällen handelt es sich um einen unmittelbaren und eindeutigen Prozeß, denn ein Zeichen kann nicht durch Intuition wahrgenommen werden, die sich auf ein Objekt (Geschlecht) bezieht: es gibt keine unmittelbare Wahrnehmung, weil alle Wahrnehmung eine mittelbare und damit repräsentierende ist. Jede Wahrnehmung (des Geschlechts) beruht auf Erfahrungen und ist immer durch Zeichen kodiert (vgl. Peirce, 1868, 5.265). Wahrnehmen ist in diesem Sinne eine Zeichensituation.

Die Semiotik als Wissenschaft der Kultur bei Umberto Eco: Code-Struktur

In der Fortführung der peirceschen Zeichenauffassung hat Eco eine Semiotik als Wissenschaft der Kultur entfaltet. Ecos semantische Überlegungen sind aus einer langen Auseinandersetzung mit dem französischen Strukturalismus entstanden: Von de Saussure bis zu Roland Barthes habe der Strukturalismus die Semantik auf die Linguistik eingeschränkt. Die Sprache sei ein geschlossenes Zeichensystem geworden. Durch diese Geschlossenheit werde Sprache so reduziert, dass der Sinngebung das Dritte, der Interpret, fehle.

Ecos theoretische Anstrengungen haben sich darauf konzentriert, die Identifizierung von Semantik mit der Linguistik aufzubrechen und die feste Struktur der Sprache durch die abwesende Struktur eines kulturellen *Codes* zu öffnen. Eco radikalisiert das Zeichenmodell von Peirce durch eine Zuspitzung der Diskontinuität zwischen Objekt und Zeichen, zwischen Zeichen und Interpret. Um Interpretans (Zeichen) zu sein, d.h. um lesbar zu sein, bezieht sich nach Eco das Zeichen nicht auf sein Objekt, sondern auf etwas ganz anderes, auf einen Code, der es bedeutend macht. Deshalb ist die Semiose, der Prozess der Sinngebung

durch Zeichen, immer als ein Kommunikationsphänomen zu interpretieren. Bezüglich dem Verhältnis zwischen Intepretans (Zeichen) und Interpret betont Eco die Notwendigkeit, diese beiden Elemente streng getrennt zu betrachten: „Auf keinen Fall ist das Interpretans der Interpret d. h. derjenige, der das Zeichen empfängt. Das Interpretans ist das, was die Gültigkeit des Zeichens auch in Abwesenheit des Interpreten garantiert" (Eco, 1972). Die Gültigkeit des Zeichens, unabhängig von der Präsenz des Interpreten, setzt eine Betrachtung des Codes als Struktur voraus. Aber diese Struktur der Sinngebung ist *„abwesend"*, insofern sie ein kultureller Code ist, der keinen fixen Bezugspunkt kennt und sich auf keine fixierbare Konstanz zurückführen lässt. Der Prozess der Bedeutung ist als ein Regress *ad infinitum* von Zeichen auf andere Zeichen zu verstehen. Das stellt die Existenz eines Codes, der z. B. das Geschlecht *bedeutet*, nicht in Frage, da dessen Bedeutung in Diskursen, die durch Präsenz- und Definitionsmacht strukturiert sind, hervorgebracht wird. Die Bedeutung eines Codes ist als ein Kommunikationsphänomen bzw. als ein Deutungszusammenhang und nicht als linguistische Struktur zu interpretieren. Bedeutung wird hergestellt. Sie ist in diesem Sinn Wandel ausgesetzt und damit historisch. Durch Reflexion können konzeptionelle Rahmungen, Positionierungen und Codes transparent gemacht werden. Deshalb ist die Analyse kultureller Phänomene wie z. B. Gestik, Körperinszenierung, Mode, Rituale, Sprache der Leidenschaften u.s.w. in der Geschlechterforschung von großem Interesse[12], um die Bedeutung von Geschlecht festzustellen.

Die Distanz von Eco zu Peirce wird am Beispiel der Betrachtung des Zeichens als Ikon sichtbar. In Beziehung zum Objekt hat Peirce drei Arten von Zeichen unterschieden: Ikon, Index und Symbol. Das Ikon ist eine Art Porträt. Es besitzt die Eigenschaften des dargestellten Gegenstandes. Eco kritisiert diesen Realismus von Peirce. Es gibt keine Abbildungen. Das Zeichen ist keine Konvention im Sinn des Nominalismus, sondern eine Konvention, die aus dem Gebrauch entstanden ist. Die Ikone reproduziert für Eco einige Bedingungen der gewöhnlichen Wahrnehmung auf Grund von normalen Wahrnehmungscodes. Es werden diejenige Stimuli ausgewählt, die es erlauben, eine Wahrnehmungsstruktur aufzubauen, welche – auf Grund der Codes der erworbenen Erfahrung – dieselbe „Bedeutung" besitzt, wie die vom ikonischen Zeichen gezeigte „wirkliche" Erfahrung. „Der ikonische Code stellt so die semantische Beziehung zwischen einem graphischen Zeichenträger und einer schon codierten Wahrnehmungsbedeutung her. Die Beziehung besteht zwischen einer relevanten Einheit des graphischen Systems und einer relevanten Einheit eines semischen Systems, das von einer vorhergehenden Codifizierung von Wahrnehmungserfahrung abhängt" (Eco, 1972, S. 209).

Die abwesende Struktur als Code bei Eco lässt sich bestens mit dem Begriff der „Serie" interpretieren. Die Serie ist nicht die Negation der Struktur, sondern die Struktur, die an sich zweifelt und sich als historisch erkennt (Eco, S. 391). Die Abwesenheit der Struktur ist nur durch die Wiederholung von Bedeutungs-

konstellationen innerhalb historischer Prozesse erfahrbar. Die abwesende Struktur ist nicht gegeben. Sie entsteht als kultureller Code, der sich in der Wiederholung konstituiert und sich gleichzeitig differenziert. Die Strukturen, die durch Wiederholungen von Erfahrung und deren Deutung entstehen, sind in diesem Sinne nichts anderes als Serien: Der Refrain eines oft gesungenen Liedes etwa schreibt sich in die Bedeutung von Erfahrungen ein.

Eine radikale Theorie der Erfahrung, als Zeichentheorie verstanden, ist nur denkbar als historische Semantik, die etwa die Bedeutung von Geschlecht weder auf die Struktur der Sprache fixiert, noch auf die Tradierung von Ideen zurück bindet, sondern einen Zugang zu der Erfahrung von Bedeutungen schafft.

Das triadische Zeichenmodell ist unseres Erachtens besonders für die Pädagogik geeignet, insofern es einen theoretischen Ansatz bietet, der geschlechtsspezifische differenzierte Wahrnehmungsgestaltungen, Aneignungspraxen, Lernprozesse, Sozialisationsdynamiken, ästhetische Inszenierungen und historische Tradierungen (Rang, 1994, 1998) sichtbar und lesbar macht. Außerdem erlaubt der semiotische Zugang ein Verständnis pädagogischer Beziehungen, das sich nicht in einer aufklärerischen Tradition einer Subjekt-Objekt-Dichotomie festmachen lässt. Vielmehr wird das Verhältnis zwischen Mutter und Sohn, Vater und Tochter, Lehrer und Schülerin, Professor und Assistentin usw. durch eine vielschichtige sprachliche Matrix zugänglich gemacht, die der Fluidität und der Beweglichkeit des Selbst und seinen Handlungen treu ist. Dementsprechend wird die Frage nach dem pädagogischen Subjekt jenseits methaphysischer oder moralischer Stellungnahmen gestellt. Vielmehr lässt es sich als als AkteurIn fassen, deren/dessen Handlungen jedesmal zahlreiche Zeichenprozesse (Semiose in der Sprache von Peirce) in Bewegung setzt.

Vor diesem Hintergrund werden im nachfolgenden Abschnitt anhand eines konkreten Forschungsgegenstandes[13] die diskursiven Prozesse der Entwicklung und der Ausformung eines weiblichen Berufsverständnisses durch die Analyse des Zeichens „Reformkleidung", sowie dessen Markierungen in Zusammenhang mit der Frage nach der Bedeutung des „Geschlechts" andiskutiert.

4 Die Bedeutung des Geschlechts: Der neuen Welt ein neuer Rock[14]

Auf der Grundlage der fragilen Identität der „Zivilisationshüterin" beginnen bürgerliche Frauen im Zuge des „Making" der Bürgerlichkeit im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts in öffentliche Räume vorzudringen und verändern damit die gesellschaftliche Ordnung[15]. Diese Räume, in denen via Zeichen weibliche und männliche Identitäten diskursiv verhandelt werden, können als Sozialisationsorte der Formierung einer neuen „weiblichen" Identität verstanden werden. Im anschließenden Prozess der Ausformung von definierten weiblichen Berufssphären im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts, eröffnet sich für die für Entlohnung

tätigen Frauen durch die Schaffung von spezifischen Berufszeitschriften ein medialer Kommunikationsraum. In diesem werden innerhalb von unterschiedlichen thematischen Kontexten berufliche Identitäten verhandelt, die auf die gestaltende Kraft der Erfahrung von Bedeutungen des Geschlechts verweisen.

Die Kleiderfrage

„Das Reformkleid ist vor allem hygienisch und erhält den Körper tüchtig für die Mutterpflichten." – „So lange Sie den Fetzen anhaben, werden Sie nie in diese Verlegenheit kommen."[16]

Kleidung spielt innerhalb eines gemeinsamen Verständigungs- und Bedeutungssystems einer Gesellschaft oder innerhalb einer Gruppierung eine wichtige Rolle, da sie die Bedeutung eines Codes inne hat. Dieser Code hat einen wesentlichen Anteil an der Konstruktion von sozialem Geschlecht, sozialer Stellung und Berufsrolle. Kleidung kann, vermittelt durch bestimmte Codes, als Zeichen für einen bestimmten Lebensstil gelten und so zu einer *Kleiderfrage* von hohem Interesse werden. Ausgehend von Debatten in den USA und England wird im deutschsprachigen Raum die Kleiderfrage, genauer die Frage der Reformkleidung ab 1896 erstmals öffentlich in Frauengremien diskutiert[17]. Das Bemühen um optimale Bewegungsfreiheit durch bequeme, luftige und hygienische Kleidungsstücke steht im Kontext von verschiedenen Überlegungen, das alltägliche Leben angenehmer und gesünder zu gestalten[18]. Der Diskurs der *Kleiderfrage* und damit dezidiert vestimentäre Codes sind eingebettet in die sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts intensivierende Frage um den gesunden bzw. kranken Frauenkörper. Diese Codes, die sich zu einem Symbol verdichten, produzieren Sachverhalte und Bedeutung, die situationsunabhängig, relative konstant und assoziativ sind.

„Wir wollen nichts Emancipiertes"

Vestimentäre Codes unterliegen seit dem späten 18. Jahrhundert einem beschleunigten Wandel, welcher in den entstehenden geschlechterspezifischen Medien wie etwa den Mode- oder spezifischen Berufsjournalen abgebildet und diskutiert wird. Das Verhältnis von vestimentären Zeichen bzw. Codes und Geschlecht im Bereich der historischen Pädagogik lässt sich so bspw. durch die systematische Analyse von Lehrerinnenzeitschriften nachzeichnen[19]. Dabei kann die Frage nach der Gesundheit der Lehrerin, symbolisiert durch die Reformkleidung, im Sinne einer Funktionalisierung des Themas „Arbeitsvermögen der Lehrerin" interpretiert werden. Hier steht die These im Raum, dass die Selbstinszenierung oder auch *Stilisierung*[20] innerhalb eines Journals nicht nur diskursiven Verständigungscharakter, sondern einen Erwartungshorizont eröffnet und eine mehrfache funktionale Aufgabe inne hatte. So diskutieren etwa die Beiträge und Artikel in der Schweizerischen Lehrerinnenzeitung zum einen den sozialen Bereich bzw. die *soziale Position* der Schreiberinnen und Leserinnen, produzieren Handlungsan-

weisungen und Handlungsmuster, sie geben dem angesprochenen Publikum Indikatoren für die Bewertungen von Verhalten in unterschiedlichen Lebensbezügen in die Hand. Zum andern ergibt sich dadurch die Möglichkeit, Differenzen innerhalb eines Berufsstandes zu schaffen und auf deren Bedeutung durch Zeichen hinzuweisen. Es ergeben sich damit eine Fülle von Teilaspekten, Zeichen und *Symbolen,* die in ihrer Summe die Funktion der Etablierung bzw. der Darstellung und Demonstration[21] eines adäquaten *Lebensstils*[22] für die „richtige Lehrerin" übernehmen. Damit ist eine breite Artikulation von sozialen, politischen und kulturellen Interessen der berufstätigen Frauen verbunden. Die Ausformungen und Funktionen dieser Präsentation stehen somit im Zentrum des Diskurses über die Lebens- und Berufspraxis der Lehrerinnen um 1900.

Der Code der weiblichen Reformkleidung symbolisiert innerhalb der untersuchten Quellen Fortschrittlichkeit, Gesundheit, das Wissen um gute Qualität und Geschmack, und in diesem Sinne „ein Zurückgehen zur Natur und zu gesunder Anschauung"[23]. Der Reformdiskurs und das Postulat „Zurück zum Natürlichen" stehen in der Perspektive der Schreiberinnen nicht in Opposition zur Einforderung gleicher Rechte für die Frauen im Allgemeinen und die Berufsfrauen im Speziellen – wie etwa andere Stimmen verlauten lassen (vgl. Kirchhoff 1897), die das Handeln von Frauen durch a priori naturgegebene Voraussetzungen begründen und das Mensch-Sein der Frau über die Leibgebundenheit ihrer Lebensformen als Beitrag für die gesellschaftliche Ordnung definieren. Die Frage der gesunden Kleidung steht damit auch in einem engen Zusammenhang mit einem allgemeinen Gesundheitsdiskurs, der in der untersuchten Quelle durch einen sozialpolitisch geprägten Frauenbewegungsdiskurs unter dem Credo „Wir wollen nichts Emancipiertes."[24] und durch eine standespolitische Debatte „Gleicher Lohn – für gleiche Arbeit" überlagert und letztendlich abgelöst wird. Die Kleiderfrage stellt sich als Plattform für die Lancierung bestimmter Interessen dar und ermöglicht eine Verlagerung des politischen Diskurses auf die Lebenspraxis der Berufsfrauen. Ausgehend von dieser Position und in Rekurs auf das Arbeitsvermögen der Lehrerinnen findet eine Fokussierung auf allgemeine Menschenrechte statt und in diesem Zusammenhang wird die Forderung nach Lohngleichheit mit der Frage der Gerechtigkeit und damit mit der Forderung nach bürgerlichen Rechten verknüpft: „Gleiche Ausbildung, gleichen Lohn für gleiche Arbeit und gleiches Recht im Staate."[25] Mit dieser Argumentationsfolge werden mehrere Standpunkte bedient, welche die Ambivalenz eines „sowohl als auch" deutlich machen: Gerechtigkeit ist sowohl relational, mit Blick auf andere, wie auch absolut, unabhängig von andern, zu verstehen[26]. Die Forderung der formalen Gleichstellung bzw. Gleichberechtigung beruht auf einem Paradigma des Austauschs und nicht auf einem Gleichheitsgrundsatz: soziale Anerkennung in Form gleicher Bezahlung wird im Tausch mit der vollbrachten Arbeit der Lehrerinnen erwartet. Damit wird gegen biologisch-deterministische Argumente argumentiert, die den Frauen via Körper

den sozialen Ort zuweisen. Verlangt wird rechtliche Gleichheit und gleichzeitig wird die Differenz weiblicher Sphären betont. Junge Lehrerinnen werden aufgefordert, darüber „ (...) nachzudenken, was euch und eurem Geschlechte frommt"[27]. Damit stehen Erwartungen und Positionen im Raum, die zugleich Gleichheit und Differenz – getrennte Sphären und gleiche Rechte thematisieren (Prengel 1993) und erzeugen.
Durch die Engführung von Lebens- und Berufspraxis und in Rekurs auf einen, als spezifisch weiblich bezeichneten beruflichen Erfahrungshorizont, der durch die Kleiderfrage und das Reformkleid auf einer symbolischen Ebene Bedeutungen generiert und gewinnt, werden die Forderungen nach Gleichstellung und damit die Bedeutungen des Geschlechts, an das Arbeitsvermögen der Lehrerinnen und damit an einen „typisch" weiblichen Beitrag zur Kultur gebunden.

5 Schlussbetrachtungen

Mit Roper (1995) kann angenommen werden, dass „Geschlecht" sich als historische Kategorie nicht durchsetzen konnte, da sie zu ausschliesslich als diskursives Erzeugnis verstanden wurde und darum „in Ermangelung einer Erklärung für die Zusammenhänge zwischen Sozialem und Psychischem Veränderungen nicht angemessen zu konzipieren vermag" (ebd., S. 47). Durch die Fokussierung auf Erfahrungen, deren Bedeutungen und deren Kommunikation via Zeichen, somit auf die Fokussierung der individuellen Ebene der Aneignung von Sozialem, ist es möglich, das Selbst nicht als Geschlossenheit zu konzipieren und historisch in seiner Kontextualität und Zeichenhaftigkeit zu analysieren.

Anmerkungen

[1] Wir danken an dieser Stelle Jürgen Oelkers und Stephan Bundschuh für die anregenden Diskussionen.

[2] Grundlegend für die Erziehungswissenschaft sind die Reader von Lemmermöhle-Thüsing (2000) und Rendtorff/Moser (1999).

[3] Vgl. etwa: Nöthig, Winfried (2000), Handbuch der Semiotik, 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Stuttgart, Weimar: Metzler.

[4] Vgl u. a. die Beiträge von Silke M. Kledzik („Das exemplarische Prinzip und seine semiotische Basis"), von Howard Gardner („Die Entwicklung von Symbolkompetenz bei Kindern") und von Gerhard Schurz („Denken, Sprache und Erziehung: Die aktuelle Piaget-Kontroverse") in: Zeitschrift für Semiotik (Hrsg. von Roland Posner), Band 7, Heft 4, 1985: Zeichentheorie und Pädagogik (Hrsg. Von Silke M. Kledzik). Noch zu erwähen sind die Schriften von Donald J. Cunningham: Outline of an educational semiotic. In: American Journal of Semiotics, 5, 1997, S. 202-216. Ders: Cognition as semoisis: The role of inference. In Theory and Psychology, 8, S. 827-840, 1998; J. Lemke: Social semiotics and science education. In: America Journal of Semiotics, 5, S. 217-232.

[5] N. Zemon Davis (1975-1976), S. 90, zitiert nach Waniek (2001) S.148.

[6] Vgl. für einen Überblick über die grundlegenden Etappen und die Hauptforschungsgebiete, in denen die Kategorie Gender Verwendung findet: H. Moore, S. Walby, N. Chodorow (1994).

[7] Titel der Schweizerischen Historikerinnentagung 2002 in Zürich: www.unizh.ch/histag/inc/broschuere.pdf.

[8] Vgl. Ute Daniel: Die Erfahrung der Geschlechtergeschichte. Vortrag an der 11. Schweizerinnen HistorikerInnentagung 2002.

[9] Vgl. dazu auch die Diskussion um den „topographical turn" in Kultur Poetik, Band 2, Heft2, 2002.

[10] Als Einleitung zum Thema Gender und Sprache vgl. Talbot (1998).

[11] Vgl. Frege (1994, 1998). Freges Versuch, eine universale Sprache zu begründen, hat als Basis die Übertragung der Verfahrensweise und Begriffe der Arithmetik als eines vollkommen logisch strukturierten Zeichensystem auf die Sprache. Die logische Betrachtung der Sprache darf nicht mit seiner grammatischen Struktur gleichgesetzt. Die logische Struktur des Satzes soll nach der logischen Beziehungen der Zeichen innerhalb der Arithmetik gedacht werden. Die Bedeutung ist von der logischen Funktion der Zeichen innerhalb eines Satzes abhängig.

[12] Vgl. zum Thema Frauen und Zeichen P. Magli (1980, 1985), zur Semantik der Leidenschaften I. Pezzini (1991) und zum Verhältnis Mode und Geschlecht R. Casale (2001).

[13] Am Pädagogischen Institut der Universität Zürich wird am Fachbereich Allgemeine Pädagogik eine Datenbank aufgebaut, die die systematische Erschließung der Schweizerischen Lehrerinnenzeitschrift, ab 1896 das offizielle Organ des Schweizerischen Lehrerinnenvereins, zum Ziel hat.

[14] Köhle-Hezinger, Ch./Mentges, G. (Hrsg.): Der neuen Welt ein neuer Rock. Studien zu Kleidung, Körper und Mode an Beispielen aus Württemberg. Stuttgart 1993.

[15] Habermas, R.: Weibliche Religiosität – oder: Von der Fragilität bürgerlicher Identitäten. In: Tenfelde/Wehler (Hrsg.): Wege zur Geschichte des Bürgertums. Göttingen 1994, S. 131.

[16] Köhle-Hezinger, Ch./Mentges, G. (Hrsg.): Der neuen Welt ein neuer Rock. Studien zu Kleidung, Körper und Mode an Beispielen aus Württemberg. Stuttgart 1993.

[17] 1. Berliner Frauenkongress 1896.

[18] Vgl. dazu das Stichwort „Lebensreform". In: Der große Brockhaus. Bd. 11. Leipzig 1932, S. 210; ebenso das Stichwort „Reformkleidung". In: Der große Brockhaus Bd. 15. Leipzig 1933, S. 482.

[19] Vgl. dazu Larcher/Manz 2002. Das laufende Forschungsprojekt bezieht sich auf die Analyse der „Schweizerischen Lehrerinnenzeitung", die 1896 gegründet wurde und monatlich, mit einem Umfang von ca. 20-30 Textseiten erschien.

[20] Max Weber zit. in Opaschowki 1994, S. 279.

[21] Vgl. T. Veblen (1986), S. 34.

[22] Weber verwendet parallel die Begriffe „Lebensführung", „Lebensstil" und „Stilisierung" der Lebensführung. Vgl. dazu M. Weber (1972).

[23] SLZi Jg. VIII, S. 15.

[24] SLZ Jg. I, S. 7.

[25] Ebd.

[26] A. Krebs (2000), S. 10.

[27] SLZ Jg. VI, S. 135.

Literatur

BROSCHART, Jürgen (1997): Die Geometrie von Kasus: Ein formales Modell zur Beziehung zwischen Deixis, semantischer Rolle und syntaktischer Funktion. In: Dagmar Haumann/Stefan J. Schierholz (Hg.): Lexikalische und grammatische Eigenschaften präpositionaler Elemente. Tübingen (Linguistische Arbeiten 371). – BUTLER, Judith: Körper von Gewicht. Frankfurt/M. 1997. – CANNING, Kathleen: Languages of Labor and Gender. Ithaca 1996. – CASALE, Rita: Adoleszens und Mode. Distinktion und Homologie". In: B. Rang, A. May (Hrsg): Das Geschlecht der Jugend. Frankfurt/M. 2001, S. 198-214. – CUNNINGHAM, Donald J.: Outline of an educational semiotic. In: American Journal of Semiotics, 5(1997), S. 202-216. – CUNNINGHAM, Donald J.: Cognition as semoisis: The

role of inference. In Theory and Psychology, 8(1998), S. 827-840. – Eco, Umberto: Einführung in die Semiotik. München 1972. – Frege, Gottlob: Begriffsschrift und ander Aufsätze. Zweite Auflage. Mit E. Husserls und H. Scholz' Anmerkungen, hrsg. von I. Angelelli (1964). 5. Nachdruck der 2. Auflage. Hildesheim 1998. – Frege, Gottlob: Funktion, Begriff, Bedeutung. Fünf logische Studien. Hrsg. Und eingel. V. G. Patzig 7. Aufl. Göttingen 1994. – Gerhard, Ute: Kommentar zu Joan W. Scott. In: Feministische Studien 2(2001), S. 89-94. – Habermas, Rebekka: Frauen und Männer des Bürgertums. Eine Familiengeschichte (1750-1850). Göttingen 2000. – Honegger, Claudia/ Arni, Caroline (Hrsg): Gender. Die Tüchen einer Kategorie. Zürich 2001. – Hunt, Lynn: Psychologie, Ethnologie und „linguistic turn" in der Geschichtswissenschaft. In: H.-J. Goertz (Hrsg.), Geschichte ein Grundkurs, Reinbek bei Hamburg 1998, S. 671-693. – Kirchhoff, Arthur (Hrsg.): die akademische Frau. Gutachten hervorragender Universitätsprofessoren, Frauenlehrer und Schriftsteller. 1897 – Koselleк, Reinhard: Erfahrungsraum und Erwartungshorizont. In: Ders., Vergangene Zukunft: Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt/M. 2000, S. 349-376. – Koselleк, Reinhard: Hinweise auf die temporalen Strukturen begriffsgeschichtlichen Wandels In: Hans Erich Bödeker (Hrsg.), Begriffsgeschichte, Diskursgeschichte, Metapherngeschichte, Göttingen 2002, S. 29-48. – Krebs, Angelika (Hrsg.): Die Gleichheit oder Gerechtigkeit: Gleichheit oder Gerechtigkeit.Texte der neuen Egalitarismuskritik. Frankfurt/M. 2000. – Laplanche, Jean/Pontalis, Jean Bertrand: Fantasy and the Origins of Sexuality. In: Burgin, Victor (Hrsg.): Fasmatians of Fantasy. London 1986. – Laucken, U. (2000): Sozialkonstruktivismus und die semantische Wissenschaft vom Menschen. Handlung Kultur Interpretation, 9, 37-65. – Larcher, Sabina / Manz, Karin: „Diese Frauen waren ganz anders, als sie in der Öffentlichkeit hingestellt werden". In: Zeitschrift für pädagogische Historiografie 2002. – Lemke, J.: Social semiotics and science education. In: America Journal of Semiotics, 5(1987), S. 217-232. – Lemmermöhle-Thüsing, Doris (Hrsg.): Lesarten des Geschlechts: zur Dekonstruktionsdebatte in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung. Opladen: Leske und Budrich, 2000. – Magli, Patrizia: Corpo e linguaggio. L'Espresso strumenti 1980. – Magli, Patrizia (Hrsg.): Le donne e i segni. Milano: il Lavoro Editoriale, 1985. – Moeschl, Peter: Die Einschreibung des Körpers. Leibliches Deuten in der Entgegnung von Sprache und Körper. In: Waniel 2000, S. 164-181. – Moore, H./ Walby, S., Chodorow, N.: The Polity Reader in Gender Studies. Cambridge 1994. – Morris, Charles William: Grundlagen der Zeichentheorie. Ästhetik und Zeichentheorie. Ullstein Materialien. Frankfurt/M. 1979. – Morris, Charles William: Pragmatische Semiotik und Handlungstheorie. Frankfurt/M. 1979. – Nöthig, Winfried: Handbuch der Semiotik, 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Stuttgart 2000. – Opaschowski, Horst W.: Zehn Jahre nach Orwell. Aufbruch in eine neue Zukunft. Herne 1994. – Opitz, Claudia: Gender – eine unverzichtbare Kategorie der historischen Analyse, S. 95-116. In: Claudia Honegger, Caroline Arni (Hrsg): Gender. Die Tücken einer Kategorie. Zürich 2001. – Pechriggl, Alice: Erfahrung und Gestaltung der Wirklichkeit zwischen Realem und Imaginärem. In: Die Philosophin. Forum für feministische Theorie und Philosophie, 7/14(1996), S. 51-69. – Peirce, Charles S. (1868): Questions Concerning Certain Faculties Claimed for Man. In: The Collected Papers of Charles S. Peirce. Bd. 7. Cambridge 1958. – Peirce, Charles S. (1873): „Logik als Untersuchung der Zeichen". In: Ders.: Semiotische Schriften. Bd. 1. Hrsg. Von Ch. Kloesel u. H. Pape. Frankfurt/M. 2000. – Peirce, Charles S. (1907): „Der Kern des Pragmatismus – Drei Ansätze zu seiner Begründung". In: Ders.: Semiotische Schriften. Bd. 2. Hrsg. Von Ch. Kloesel u. H. Pape. Frankfurt/M. 2000. – Peirce, Charles S. (1909-1910): „Essays über Bedeutung". In: Ders.: Semiotische Schriften. Bd. 3. Hrsg. Von Ch. Kloesel u. H. Pape. Frankfurt/M. 2000. – Pezzini, Isabella (Hrsg.): Semiotica delle passioni: saggi di analisi semantica e testuale. Bologna: Società Editrice Esculapio, 1991. – Postl, Gertrude: „(Über) den Körper sprechen: Materialität und Diskurs in der gegenwärtigen Gender-Debatte". In Waniek/Stoller, 2001, S.117-146. – Posner, Roland/ Robering, Klaus/ A. Sebeok, Thomas (Hrsg): Semiotik. Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur. Berlin: Walter de Gruyter, 1998, Bde 2. – Prengel, Annedore: Pädagogik der Vielfalt: Verschiedenheit und

Gleichberechtigung in interkultureller, feministischer und integrativer Pädagogik. Opladen: Leske und Budrich, 1993. – RANG, Brita: A 'Learned Wave': Women of Letters and Science from the Renaissance to the Enlightenment. In: T. Akkerman & S. Stuurman (Eds.), Feminist Thought in European History. London 1998, S. 50-67. – RANG, Brita: Space and position (in space and time). Simon Stevin's concept of housing. In: Women of the Golden Age. An international debate on women in seventeenth century Holland, England, and Italy. Eds. E. Kloek et al. Hilversum 1994, p. 121-125. – RENDTORFF, Barbara / Moser, Vera (Hrsg.): Geschlecht und Geschlechterverhältnisse in der Erziehungswissenschaft : eine Einführung. Opladen: Leske und Budrich, 1999. – ROPER, Lyndal: Jenseits des linguistic turn. In: Historische Anthropologie, 7/3(1999), S. 452-466. – ROSE, Jacqueline: States of Fantasy. Oxford, 1996. – RUHNAU, Eva: Syntopie I – Ort und Wissen. In: Dies., Wissen im 21. Jahrhundert. Komplexität und Reduktion. München 2002, S. 11-26. – SARASIN, Philipp: „Mapping the Body. Körpergeschichte zwischen Konstruktivismus, Politik und <Erfahrung>". In: Historische Anthropologie, 7/3(1999), S. 437-451. – SAUSSURE, Ferdinad de: Cours de linguistique générale, Paris 1916. – SCOTT, Joan W.: The Evidence of Experience. In: Critical Inquiry, Summer 1991. – SCOTT, Joan W.: Gender and the Politics of History 1999. – SCOTT, Joan W.: Die Zukunft von Gender. Fantasien zur Jahrtausenwende, S. 39-63. In: Claudia Honegger, Caroline Arni (Hg): Gender. Die Tücken einer Kategorie. Zürich 2001. – SCOTT, Joan W.: Phantasie und Erfahrung. In: Feministische Studien 2(2001), S. 74-88. – SCOTT, Joan W.: Fantasy Echo: History and the Construction of of Identity. In: Critical Inquiry Vol. 27(2001), S. 284-304. – Sprache Körper und Politik. Neue Ergebnisse der feministischen Theorie und Geschlechterforschung. Mitteilungen des Instituts für Wissenschaft und Kunst, 2002. – STRASSER , Ulrike: Intime Protagonisten. Postmoderne Theorie, feministische Wissenschaft und die Geschichte der Frauen. In: traverse, Zeitschrift für Geschichte, 7/1(2000), S. 37-50. – TALBOT, Mary: Language and Gender. An Introduction. Cambridge 1998. VEBLEN, Thornstein: Die Theorie der feinen Leute. Frankfurt/M. 1986. – WANIEK, Eva (Hrsg.): Bedeutung. Für eine transdisziplinäre Semiotik. Wien 2000. – WANIEK, Eva: Bedeutung in der Gender-Theorie. Ein Beitrag zur Klärung eines Grundlagenproblems, S. 147-172. In: Waniek/Stoller 2001. WANIEK Eva/ Stoller Silvia (Hrsg): Verhandlungen des Geschlechts. Zur Konstruktivismusdebatte in der Gender-Theorie. Wien 2001. – WEBER, Max: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. Tübingen 1972. – Zeitschrift für Semiotik (Hrsg. Von Roland Posner), Band 7/4(1985): Zeichentheorie und Pädagogik (Hrsg. Von Silke M. Kledzik). – ZEMON Davis, Natalie: „Women's History in Transition: The European Case", in: Feminist Studies 3 (1975-1976). – ZIZEK, Slavoj: Die Pest der Phantasmen. Wien 1999.